

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 28 (1966)
Heft: 10-11

Artikel: Staat und Heimatschutz
Autor: Lejeune, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Staat und Heimatschutz

Von LEO LEJEUNE

I.

Das Gefühl, in Fragen des Natur- und Heimatschutzes — auch als Regierungsrat — Opposition sein zu dürfen und zu müssen, hat mich nicht verlassen. Es geht mir darum, aus der Opposition immer wieder herauszukommen und das, was sie bewegt, so fassen zu können, dass es sich nicht nur zur Wehr setzen und reagieren, sondern bestimmen oder wenigstens mitreden, das heisst agieren und selbständig handeln kann. Die Opposition will dem Gemeinwesen auch dienen und sie muss überzeugt sein, besser dienen zu können. Das ist etwas schweres und zwar ist es deshalb besonders schwer, weil meistens der Staat als Protektor der Wirtschaft (als einer unserer Lebensgrundlagen!) unser Gegner ist; nicht unser unerbittlicher Gegner, sondern als solcher ein Gebilde, das uns mitarbeiten lässt und uns die Möglichkeit gibt, mitzugestalten; eine Gemeinschaft, die uns gestattet, andere zu überzeugen, auf dem Boden unserer Gefühle und Gedanken.

Aber der Staat bleibt trotzdem Förderer einer technisierten Wirtschaft und Protektor dieser Wirtschaft, und wir wissen, wie sehr wir allgemein von ihr abhängig sind. Auch der Staat ist von sich abhängig und sei es nur wegen der Mittelbeschaffung — auch für Aktionen des Natur- und Heimatschutzes. Er ist Förderer und Protektor einer Wirtschaft, die uns viel anbietet, auf das wir ungern verzichten: Auto — Kühlschrank — elektrischer Strom für die Überzeit, während welcher wir so gern zusätzlich etwas verdienen, um wieder ein schöneres Auto kaufen zu können, oder den Fernsehapparat.

II.

Wo ist da der Kern dessen, was ich als Wille zur Opposition bezeichnete? Er liegt sicher einfach darin, dass wir uns immer wieder durch die Moderne in einem bestimmten, vertrauten Lebenskreis angegriffen fühlen. Angegriffen fühlen wir uns meistens als kleine Minderheit, die — neben vielen Gleichgültigen — etwas als Heimat empfindet, was offensichtlich eine grosse Mehrheit als einfach überholt oder nebensächlich, nebensächlich vor allem im Vergleich zur Förderung der Wirtschaft, betrachtet. Verletzt wird ein Gefühl der Geborgenheit, das uns warm anspricht, während vielen eben ein sozial einigermaßen gesichertes Leben voll genügt, ein Leben, das uns gestattet, die Früchte einer Zivilisation zu geniessen, die wir in klaren Momenten als etwas Verbotenes empfinden, und dann zürnen wir der Zivilisation, wie Adam vielleicht Eva — einen Moment wenigstens — zürnte, als sie die Geborgenheit des Paradieses

verloren hatten. Versuchte ich bis jetzt im allgemeinen zusammenzufassen, so gibt es ein weiteres Ereignis, das mich vor 7 Jahren bewegte: Damals war auch der Kampf ums Augster Brüggli gerade eben verloren. Ich betrachtete diesen Strassenbau einfach als Unsinn, die kommende Autobahn als etwas Natürliches und zu Förderndes, den Augster Bezirk als etwas zu Schützendes. Woran lag es, dass das, was heute klar gesagt wird, vor 8 Jahren einfach nicht begriffen wurde? Nicht begreiflich gemacht werden konnte? Hatte nicht gerade das Zerstören des Erhaltenswerten die Erstellung des Notwendigen hinausgezögert?

Wir erkennen die unglaublich rasch sich abspielenden Wandlungen, sicher auch die immer mehr sich einstellende Bereitschaft, zu helfen an der Erhaltung des Schützenswerten. So rasch ist das Verschwinden, dass nur das Bedauern bleibt. Aber dieses hilft nicht mehr. Es geht darum, immer wieder an das zu spät folgende Bedauern zu erinnern. Aber auch an die seelischen Reaktionen, die das auslöste!

III.

Bevor ich über diese Fragen hinaus über das Verhältnis von Staat und Heimat etwas sage, vorerst zu diesen beiden Begriffen einige Ausführungen. Sie stehen anscheinend im Gegensatz. Ist unser Staat und die Heimat aber nicht dasselbe? Identisch? — Eine scheinbar überflüssige Frage! Aber eben doch nicht! Allzu leicht wird man den Staat als Gebietskörperschaft mit allen Äusserungen, als ein auf bestimmtem Gebiet organisiertes Staatsvolk mit diesem Land, diesem bestimmten Bezirk identifizieren. Der Staat und die Gemeinden mit ihrer Rechtsordnung sind uns Menschen gegenüber in erster Linie einfach eine Ordnungsmacht, die das unumgänglich Notwendige mit Autorität zu regeln und zu verwalten sucht und Beschlüsse vollzieht; mehr nicht. Als Bürger stehen wir zum Staat, wir müssen es, aber als Menschen empfinden wir anders. Das ist eine fruchtbare Spannung. Denn wir werden deshalb gerade oft als ganze Menschen, nicht nur Bürger, zum Staat stehen. Als liberale Demokraten — die wir alle sein wollen — stehen wir alle auf diesem Boden. Unterschiede bestehen nicht grundsätzlich. Sie bestehen hinsichtlich des Mannes und da gehe ich vielleicht weiter als die Mehrheit der hier Anwesenden. Aber trotzdem wird uns auch so unser Staat immer wieder vor den Kopf stossen. Besonders wenn man über das Notwendige an Eingriff nicht gleicher Meinung ist.

Heimat ist etwas anderes: Eine gemütsbetonte, innige Beziehung zu einem oder mehreren abgegrenzten Bezirken, die uns wesentlich mehr als einfacher Aufenthalt sind, die uns mehr als Nahrung und Wohnung geben, sondern ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit; wir haben die Überzeugung, ein Pfand der Zuneigung und Liebe Gottes zu besitzen. Wir sollten uns zur Heimat aber mindestens so verhalten, wie der Vogel zu seinem Nest, das dieser ja auch nicht



Augster Bruggli,
das war einmal!

beschmutzt. In der Heimat sollte es z. B. unmöglich sein, Dreck ins fliessende Wasser laufen zu lassen, üble Industriegerüche in die Luft schweben zu lassen. Wir würden damit unsere eigensten Gefühle beleidigen. Wenn wir das nicht so fühlen und empfinden, so ist es der beste Beweis für das Nichtvorhandensein dieser heimatlichen Gefühle, dafür, dass wir das, was man Zivilisation nennt — immer noch — zu sehr schätzen.

Aber das ist vielleicht zu einfach gesagt. Die Kreise des Staates und der Heimat können sich zu einem grossen Teil decken. Bei der Heimat fragen wir uns allerdings nicht, warum sie uns anzieht; so lange sie uns birgt, ist sie einfach die Heimat. Es ist eine menschliche Beziehung. Wir nehmen vieles in Kauf dafür. Gegenüber dem unvollkommenen Staat aber sind wir unerbittlich, wir gehen über eine blosser Kritik hinaus, und wenn wir darauf hingewiesen würden, dass wir doch daran denken sollten, dass es um unsere Heimat gehe, so würde man sagen, zuerst sollen Regierung und Parteien dafür sorgen, dass es eine vollkommene Heimat sei. Und das ist sie nicht, es ist auch nicht nötig, um unsere Gefühle zu rechtfertigen. Jedoch hat der gute Bürger sicher das Bestreben, aus Gemeinde und Staat eine Heimat zu machen. Das ist ein Ziel seiner politischen Tätigkeit.

Die Rechtfertigung für den Heimatschutz durch den Staat liegt aber nun darin, dass jeder Staat ein Interesse daran hat, dass sich ein möglichst grosser Prozentsatz von Einwohnern wohl und heimisch fühlt, dadurch, dass er den heimatlichen Bezirk ganz besonders wohnlich macht. Wenn ich aber von Kreisen sprach, so heisst das, dass sich der Staat bemühen soll, die Kreise des Staates und der Heimat möglichst zum Decken zu bringen. Alle diese Bestimmungen

liegen auf einer Seite, die Pestalozzi einmal als die «Vermenschlichung des Staates» bezeichnete, die der «Verstaatlichung des Menschen» vorzuziehen sei. Das Bild der Heimat zu schützen und die Kultur in ihr zu pflegen, gehört zu diesem Ziel. Die Kreise sollten sich eigentlich nicht nur teilweise decken, wie sich Kreise mit verschiedenem Mittelpunkt decken, sondern vielmehr wie Kreise mit gleichem Mittelpunkt, deren Radius wohl verschieden sein kann, aber auch dies nicht zu sehr.

IV.

Die Aufgabe wäre einfach, wenn man sich über die Wertung dieser Kulturgüter und Einstufung dieser Gemütswerte einig wäre. Wir wissen es ja zu gut, dass unser Staat Hüter über verschiedenste Rechte und Güter ist und dass die Rechtsordnung materielle und geistige Güter nebeneinander stellt und rechtlich ordnet. Es gibt wohl kein immaterielles Gut, das nicht einmal mit materiellen Gütern gemessen werden muss. — Geistige Güter könnten auf keinen Fall durch Vorschriften geschaffen und auch nicht vernichtet werden, heisst es oft, und deshalb dürfte sie der Staat eher vernachlässigen, sich selbst entwickeln lassen. Geistige, immaterielle Güter sind schwer messbar, während materielle Güter mit Geld gemessen und verglichen werden und nach diesem eindeutigen Massstab allgemeine Wertschätzung geniessen.

Beim Abwägen genügt es nicht einfach, Idealist zu sein, denn Idealist nach unsern Begriffen ist man bereits, wenn man auch einem Ideal, nicht immer dem Geld nachstrebt, nicht erst dann, wenn man Geldopfer dafür zu bringen bereit ist. Auch die vom Natur- und Heimatschutz geschützten und gepflegten Werte sind dann schwer zu hüten, wenn dies Geld kostet.

Das Problem ist in vielen Arten zu bekannt: Die enggebauten Altstadt Häuser und alten Winkel im Dorf. Sie ziehen einige wenige an; — nicht immer jene die darin wohnen — die andern schimpfen über diese Brutstätten der Tuberkulose, die kein Gemütsargument retten könne und dürfe.

Da, wo dann rechtlich entschieden werden muss, fällt ein Argument besonders ins Gewicht. Es wird ja auch heute allen Ernstes und sicher nicht einfach zu allem Unrecht die Auffassung vertreten, die Eigentumsgarantie sei eine wichtige Grundlage der Entwicklung der Persönlichkeit. Schutz der Person einerseits und Schutz des Eigentums anderseits sind aber Grundlagen unseres Staates. Die Person hat dabei nicht immer den Vorrang! In vielen Fällen haben wir uns so beim Heimatschutz einfach mit dem Problem der Eigentumsbeschränkung zu befassen. Der Schutz eines Gemütswertes muss also schwer erkämpft und bezahlt werden, weil es einem Grundsatz unserer Rechtsordnung, mit dem Eigentum weitgehend nach Gutdünken verfahren zu können, wider-

spricht. Zu den allgemeinen wirtschaftlichen, gesundheitspolizeilichen und anderen Erwägungen kommt also die rein vermögensrechtliche. Sie alle stehen dem zu stützenden Gemütswert gegenüber.

V.

Wovon haben wir dabei weiter auszugehen? Welche Werte muss der Staat anerkennen wollen, wenn er den Natur- und Heimatschutz anerkennen will? Hängt alles an der augenblicklichen Situation? Es geht meines Erachtens um wesentlich mehr, als um Sachen, an denen wir hängen, und dies erst gibt dem Heimatschutz das richtige Mass.

Geschützte Objekte stellen mehr als gemütsvolle Anziehungspunkte dar. Wir können hinblicken, wo wir wollen, überall geht es darum, dass an schützenswerten Objekten Leistungen dahingegangener Generationen hängen, oder das Walten der Natur, in dem wir das Wirken Gottes spüren. Es geht nach meiner Überzeugung also um mehr als Objekte, Gegenstände.

Da spüren wir ein besonderes Verhältnis zur Geschichte von Natur und Kultur. Wir spüren, dass Leistungen vergangener Generationen das, was wir leisten, gesamthaft ungeheuer überwiegen. Wir sind auch nicht einfach wir selbst, sondern das, was wir durch Jahrtausende geworden sind, und wir sollten uns bemühen, die Natur und Kultur, die uns gebildet hat, als Bildnerin auch für unsere Kinder zu erhalten. Wir begegnen diesen mit Ehrfurcht, weil sie für jene sprechen, die nichts mehr sagen können, oder für jenen sprechen, der durch seine Werke wie durch die Bibel spricht. Natur- und Heimatschutz, bei welchem nicht diese Ehrfurcht mitspielt, ist irgendwie fragwürdig. Wir müssen uns klein und umso verantwortlicher fühlen; nicht als die Verantwortlichen, auf die es allein ankommt. Wie riesig gross ist die Zahl der Toten, die zu Lebzeiten mitgewirkt haben und dadurch heute noch mitwirken gegenüber der Zahl der Lebenden, die wir oft das Gefühl haben, wir hätten alles zu entscheiden, ohne daran zu denken, dass auch wir bald zu jenen gehören und dann bei jenem sind, der durch die Bibel spricht.

Eine Umgebung, die die Hand der Ahnen spüren lässt, wird auch neu Zuziehende schneller an sich fesseln. Wo es auch sei! Heimat ist nicht Sache eines engen Kreises. Wo eine kleine — klein im doppelten Sinne! — Bürgerschaft ihren kleinen Kreis vor sogenannten Zudringlichen hütet, da verarmt und vertrocknet der Kreis rasch und es kann der Kreis der Einwohner viel heimatbewusster empfinden. Man kann sein Herz an mehrere Bezirke hängen und wird dabei reicher. Nicht umsonst spricht man von einer zweiten Heimat. Es können auch mehrere sein. Wo wir einfach für Steuern eine Gegenleistung erwarten und uns jenen 97 % anschliessen, die selten oder nie eine Gemeinde-

versammlung besuchen, da kommt die Bindung und das Interesse nicht. Da lebte man geschichtslos, und ohne Beziehung. Das gesellt sich zum Kreis des Staates wie jener der Heimat.

Wo ich aber die Hände dahingegangener Generationen spüre, die Hände, die einen Giebel zimmerten oder eine Linde pflanzten, eine Glocke gossen oder einen Grenzstein setzten, Gräber aushoben und Tote bestatteten, da weitet sich der Blick, da kommt das Interesse und dieses Interesse kommt auch zum Gemeinwesen, das diese Dinge pflegt. Das Gemeinwesen gründet sich besser und tiefer. Man fühlt sich in beiden Kreisen zu Hause.

Wir messen die Kräfte unserer Vorfahren, deren Leben in uns weiter wirkt. Eine Zurückhaltung wird in uns wach, die sich aber doch der gleichen Kräfte, die in uns fortwirken, bewusst wird. Übermut, Überheblichkeit, unsere schlimmsten Feinde, verschwinden.

VI.

Aber die Kräfte wirken weiter! Heimatschutz wird immer unter dem Gesichtspunkt des Erhaltens gesehen. Zu Unrecht! Das Weiterbauen soll nämlich dadurch auch beeinflusst werden. Da kommen wir zum heiklen Problem unserer heutigen Tätigkeit. Die Erhaltung heimatlicher Umgebung durch den Staat oder durch uns als Bürger und als Menschen bewahrt und erwirbt dem Staat Kräfte, die in der Tradition weiter wirken, aber eben auch über die Tradition hinaus.

Die Heimat — wie die Natur, die uns so verbunden ist — verbindet uns mit der Welt. Heimat ist zugleich Welt und wo sie eng ist und von der Welt nichts wissen will, da empfinden wir zum mindesten kein Daheim in der Welt. — Und an diesem Ort, der Heimat, empfinden wir gleichzeitig wieder uns selbst. Man kann eben so eine zweite und eine dritte Heimat haben. Wir sind dort nicht verloren, sondern wir finden uns wieder. Wir können uns überall so finden, wo andere, uns sonst Unbekannte, ihre Heimat pflegen. Der Staat, der hilft, die Heimat und ihr Bild zu schützen, schafft sich selbstbewusste, dankbare Bürger, die so weiter wirken, als Bürger und Menschen. Sie wirken gleichzeitig als Weltbürger.

Aber auch wir wollen in dieser Welt wirken. Können wir die Welt klein erhalten? Gerade im wachsenden Selbstbewusstsein regen sich Kräfte. — Sie heissen uns, die Erde untertan zu machen. Wir haben ein Recht, der Heimat auch unseren Stempel aufzudrücken. Vieles, was sich Heimatschutz nennt, verlangt einfach, dass wir tun, wie unsere Väter, dass wir Dächer mit einer Würgin bauen, dass der Kirchturm mit der Kirche im Dorf bleibe und ein Baselbieter oder ein Zürcher Kirchturm mit Käsbitzen sei, dass man den

«Sternen» unten im Albanstal wieder finden möge, wenn die Aeschen schon nicht mehr die Aeschen ist. Man kann wohl im Albanstal Ähnliches bewirken, das sogar ehrfürchtig betrachtet wird. Es kann aber auch fragwürdig werden, wenn wir nämlich nicht mehr das Leben vergangener Generationen spüren, höchstens als halb verlohtes. Sind die Gefühle gleich, wie z. B. die Gefühle, die wir vor dem Obelisk auf der Place de la Concorde in Paris empfinden? Mit welchen Zeiträumen verbindet uns nicht sein Anblick! Bemerkte ich vorher, Heimatschutz bedinge ein besonderes Verhältnis zur Geschichte, eine gewisse Ehrfurcht, so ist davon oft nicht mehr viel zu sehen. Ich ehre meine Eltern, meine Vorfahren nicht einfach damit, dass ich ihr Bild in einem Nebenraum aufhänge. Es kann auch da nicht das richtige Gefühl gegeben sein, aber nicht mit Notwendigkeit.

VII.

Aber nun etwas ganz besonderes: Wir wollen und dürfen uns die Erde untertan machen. Wir haben dieses Recht aber nicht einfach für uns, sondern in göttlichem Auftrag. Da dürfen wir die Leistung der andern, der Vorhergehenden nicht willkürlich verändern, aber sie wird an vielen Orten weichen müssen. Wir wollen aber auch bei allem, was wir tun, überlegen, ob wir nun Gott in uns wirken lassen, oder ob wir ihn beiseite lassen; wir dürfen aber auch fragen, ob er bei den Alten immer dabei war. Der Mensch entfernt sich rasch von ihm weg, wenn er nicht mehr an ihn denkt. Das war immer so. Und wäre die Frage, die uns — neben den andern — auch im Heimatschutz und bei unserem Tun in der Heimat bewegen soll.

Unser Mass wird uns durch das Gewissen gegeben und durch unsere Vernunft, nicht einfach durch die Taten und Bauten der Altvordern. Der Kampf um den Heimatschutz wird oft zum Kampf gegen das Neue. Neues Leben hat aber sein Recht neben den Spuren des alten.

Dürfen moderne Bauten Altbauten direkt erschlagen, indem man sie gerade nebeneinander errichtet? Ja dreht sich doch vieles um die Vorstellung der «guten alten Zeit», die in ihren Leistungen erhalten werden soll. Ob auch in all ihrem Leben und Denken? Ihr Leben hiesse für uns Verpflichtung für unser eigenes Handeln. Aber eben nicht nur in der Erhaltung von Denkmälern, sondern es geht um die Erhaltung von etwas noch Lebendem. Das kann uns mit Ehrfurcht erfüllen, wenn es gross war und noch ist. Es ist aber oft schwierig, dieses Leben zu sehen und anderseits für uns vielleicht unangenehm, wenn wir gestehen müssen, dass uns dieses Leben fehlt, dass es nicht mehr wirkliches Leben ist. Die Gegenwart kommt uns neben den Zeugen der Vergangenheit oft wie tot vor, und vielleicht will man diese Zeugen gerade deswegen weg haben.

Da sind dann nun die Zeugen des neuen Lebens, die ihr Recht verlangen, die ihre eigene Schönheit haben können. Eine Autobahn kann ihr Leben haben, genau wie eine moderne Kirche, die von wunderbarem Licht erfüllt sein kann. Wir werden gerade das Nebeneinander suchen müssen. Kraftvolle Zeugen modernen Lebens haben ihre Berechtigung, nicht aber das Verdrängen ehrwürdiger Zeugen durch kleine Schöpfungen, die diesen Namen nicht einmal verdienen. Wir sollen uns hier immer wieder überlegen, ob wir darin eine reine grosse Welt so erkennen und an ihr weiterbauen, oder ob wir sie kaputt machen, zerstören. Wir werden die Welt der Industrie und die Welt des Verkehrs nicht unterdrücken können. Sie sind nun einmal in ihrer Grösse da. Haben sie aber auch die Masse, die uns an alten Bauten so bedrückt? Ich glaube, dass das, was uns oft verletzt und Opposition hervorruft, ein tiefes Erschrecken über das ist, was sich heute Leben nennt, über das, was vorgibt, Mass zu haben. Der Hebel muss bei der Ehrfurcht angesetzt werden, die uns vielleicht fehlt und die wir an alten Bauten und in der Natur lernen können.

Hoffentlich ist der Heimatschutz vom Staat aus einfach etwas, das menschliche Masse erhalten und sichern soll, in einer Umgebung, die diese Masse leicht verliert. Damit ist seine Position gut und fruchtbar. Aber das Mass müssen wir selbst immer wieder erwerben, beim Schaffen und Erhalten; sonst verfehlt der Heimatschutz seine Hauptziele, weil wir nicht mehr im Sinne Spittlers diese Dinge selbst geworden sind, sondern weil wir uns vor ihnen fürchten, weil sie uns an unsere Leere erinnern müssen. Bemühen wir uns um die Masse und bewahren wir sie, im Staat und in der Heimat.

Referat vom 5. Dezember 1965 an der 16. öffentlichen Natur- und Heimatschutztagung der ANHBL in Liestal (leicht gekürzte Fassung).

Ein Wort an Alle zum Natur- und Heimatschutz im Baselbiet

Von WILLY MOHLER

Die Aufgaben des Natur- und Heimatschutzes

In der VO betr. den Natur- und Heimatschutz vom 30. April 1964 sind die Aufgaben wie folgt umschrieben:

«Der Kanton schützt im Interesse der Allgemeinheit das Orts-, Strassen- und Landschaftsbild sowie Natur- und Baudenkmäler. Er unterstützt die Bestrebungen zur Verwirklichung von berechtigten Natur- und Heimatschutzpostulaten und fördert insbesondere eine harmonische Gestaltung der Landschaft». Es sind vor allem zwei Organisationen — eine staatliche und eine private —, die über den Natur- und Heimatschutz wachen: